

MICHAEL KAUFMANN



Foto Oliver Müller

Konzerthausmeister

Neununddreißig Konzerte, 50 918 Besucher, eine Platzausnutzung von 77,5 Prozent und dreizehntausend Neugierige am Tag der offenen Tür: die erste Bilanz der Philharmonie Essen kann sich hören lassen und übertrifft noch die Erwartungen, die Michael Kaufmann, ihr Intendant, insgeheim – denn sie hinauszuweisen widerspräche seiner besonnenen Verbindlichkeit – gehegt hat. Der „Eröffnungs-Zauber“ hat Wort gehalten, das neue Konzerthaus im alten Saalbau hat dem Ruhrgebiet einen Schub gegeben. Mit der Philharmonie kann Essen endlich werden, was das Aalto-Musiktheater in den letzten Jahren vorbereitet hat: Musikstadt.

In die Gefahr abzuhelmen gerät Michael Kaufmann deshalb nicht, weiß er doch sehr genau, daß er noch einen weiten Weg vor sich hat. Selbst die Sommerpause wird er nutzen, die Orgel zu intonieren und Details nachzubessern. In der ersten Spielzeit, die das St. Petersburg Philharmonic Orchestra am 1. September eröffnet, möchte er das Haus fest etablieren, ihm Kontinuität und Profil sichern. Vier „Artists in Residence“ hat er dafür engagiert: den Geiger Frank Peter Zimmermann, das Wiener Unikat HK Gruber, das Petersen-Quartett und Uri Caine, der zwischen Jazz und Klassik pendelt. Der größten Herausforderung aber stellt er sich mit dem Schönberg Festival Ruhr, bei dem neben den Essener Philharmonikern auch die Orchester aus Bochum, Dortmund, Duisburg eingebunden sind.

Schon seit März 2002 ist Michael Kaufmann in Essen Intendant, und so konnte er die aufwendige Verwandlung der „guten Stube“ zum modernen Konzertsaal von Anfang an mitgestalten. 1961 in Heidenheim an der Brenz geboren, hat er „musikalisch viel ausprobiert“, erst Klavier und dann Kontrabaß, auch Flöte und Posaune gespielt, bis er einsah, daß „meine Talente eher woanders liegen“. Schon zu Beginn des Studiums, als er sich 1982 in Tübingen in Germanistik, Rhetorik und Ethnologie einschrieb, hat er die Organisationsleitung des Landesjugendchores Baden-Württemberg, zwei Jahre später die erste von mehreren Aufgaben bei den Ludwigsburger Festspielen übernommen, denen er, unterbrochen von einem Abstecker zum Deutschlandfunk, bis 1991 verbunden blieb. Danach hat er in Köln den Musikbetrieb von allen Seiten kennengelernt: als Direktor des Gürzenich-Orchesters, als Koordinator der MusikTriennale, als Betriebsdirektor der Philharmonie.

Was ihm in Essen gefällt, ist „die Offenheit des Publikums, das eine große Bereitschaft mitbringt zuzuhören“. Die Tradition des 1904 eingeweihten Saalbaus, in dem Strauss, Mahler und Reger am Pult standen, versteht er als Verpflichtung, die es weiterzuführen gilt, auf daß sie im Ruhrgebiet, das nach dem Ende der großen Industrie auch bürgerlicher wird, zum kulturellen Selbstverständnis gehört. Wenn er durchs Haus geht, fallen dem Intendanten immer Kleinigkeiten auf, die sich – an der Garderobe, bei der Gastronomie, in der Technik – verbessern lassen, und dann läßt er keine Gelegenheit aus, seine Motivation an die mehr als hundert Mitarbeiter weiterzugeben. In der Philharmonie ist Michael Kaufmann der erste Dirigent der Musik wie auch des Publikums, „das sich hier wohl fühlen soll, damit es wiederkommt“.

ANDREAS ROSSMANN

Da kommt wieder der Honigmann mit seinen Bienen

Beim Sachsenhain: Widukinds Kinder beschäftigen sich mit den Problemen der Vererbung / Von Andreas Rosenfelder

Dicht neben der Eisenbahnstrecke steht an einer unbefahrenen Straße ein Hügelgrab, überwuchert von Blaubeeren und Pilzen. Der Wald brütet in der Mittagshitze. „In diesem Hügelgrab liegen noch heute die Toten“, erklärt eine Schautafel des Landkreises Verden, „so, wie sie vor Jahrtausenden von ihren Hinterbliebenen zur letzten Ruhe gebettet wurden.“ Gleich unter dem lockeren Heideboden lagert eine Vergangenheit, die nicht vergeht. Glaubt man den Presseberichten, welche den Namen der niedersächsischen Gemeinde Dörverden bis nach Südafrika trugen, so droht in der Nähe dieser Grabanlage die Wiederaufstehung jenes Ahnengeschlechts, das in zahllosen Kultstätten am Rande der Lüneburger Heide verwirrt. Denn im nahen Drüberholz ersteigerte der Hamburger Rechtsanwalt Jürgen Rieger, Leiter der Freilichtmuseum aus reetgedeckten Bauernhäusern. Wo einst die Hitlerjugend ein Schulungslager unterhielt, sitzt seit 1950 der „Evangelische Jugendhof Sachsenhain“. Das Schild am Eingang zitiert Petrus: „Ihr seid die lebendigen Steine.“ Einige der Fachwerkhäuser, die 1935 in der Umgebung abgetragen und am Sachsenhain wieder aufgebaut wurden, enthalten eingemauerte Ruhen. Friedel Franke, Leiter des Jugendhofs, lüftet das Geheimnis der seltsamen Epigramme: Man habe sie 1975 angebracht, um aus dem neuhelidischen Rundgang einen „Meditationsweg für unsere Gruppen“ zu machen. So erfüllt das Mahnmal gegen die Christianisierung, Ironie der Geschichte, eine zweite Verchristlichung.

Im Grund und Boden liegen immer auch die Hypothesen einer Landschaft. Heiner Falldorf, einst Bürgermeister von Dörverden und als Vorsitzender der SPD im Streit um die Ansiedlung von Riegers Stiftung ärgerster Kritiker des im Urlaub weilenden CDU-Bürgermeisters Rainer

gen finden sich kaum noch Spuren der „nationalen Wallfahrtsstätte“, welche hier geplant war, bevor Hitler auf dem Reichsparteitag von 1935 aus strategischen Gründen die Nachfolge des „Reichseinigers“ Karls des Großen beanspruchte. Die Steine schweigen. Doch an einer Biegung tauchen rätselhaft Inschriften auf: „Weg Mit Ihm Zum Kreuz“. Oder, noch unheimlicher: „Angenommen Er Lebte“. Wer lebt?

Falldorf plädiert im Gemeinderat dafür, die politische Nutzung des Heisenhofs durch die „Bauleitpläne der Gemeinde“ zu verhindern: Das abgesperrte Gelände solle als „Grünfläche“ ausgewiesen oder als „Vorsorgefläche für Natur- und Landschaftsschutz“ gelten. Als Falldorf noch Bürgermeister war, verhinderte er den Erwerb des brisanten Grundstücks durch einen Swingerklub aus Gerolstein. Hätte er die Ansiedlung zugelassen, würde längst Unzucht getrieben, wo nun Züchtung geplant ist.

Doch nicht jeder Heide interpretiert die Verbindung mit den Ahnen als biologische „Artgemeinschaft“. Olaf und Gundula, Mitglieder in der Heidenplattform „Eldaring e.V.“, sitzen in einem Vorgarten in Coppenbergland. Olaf ist vierzig Jahre alt und trägt ein T-Shirt mit indianischen Motiven, Gundula ist dreißig und hat ein knallrotes Sommerkleid an. Auf dem Tisch liegt das „Kröner-Lexikon der germanischen Mythologie“. Olaf erinnert sich daran, „in jungen Jahren auf Sinnsuche in die Wälder gegangen zu sein“. Früher war er sogar beim Naturschutzverband BUND. Nach seiner Entdeckung der heidnischen Naturgötter gründete Olaf mit Gleichgesinnten „eine Sippe – aber das klingt schon wieder so heftig!“ Olaf muß lachen, Gundula springt ein: „Wir haben wirklich ein Problem mit Begriffen. Es ist freakig, es ist wirklich doof.“

Gundula und Olaf sind „Herdwarte“, sie dienen als Kontaktpersonen des „Eldarings“. Gundula, die eine protestantische Erziehung erfuhr, sieht im Heidentum ungeeignetes Material zur „Ideologisierung“. Gerade in der Völkerwanderung, als die heidnischen Sagen entstanden, habe eine Durchmischung der Kulturen stattgefunden. Olaf hat eine Sonnenwendfeier an den sagenumwobenen „Externsteinen“ bei Paderborn erlebt: „Horror! Überall Journalisten, Polizei, THW, die Rechtsradikalen und dann die Esos mit ihren Didgeridoos.“ Lieber zieht sich Olaf allein zu einem „Gardelobenstein“ zurück, den er auf dem Hön-



Die Nachfrage nach Hinkelsteinen ist im germanischen Reich praktisch gleich Null: Für Heiden wäre es ein Frevler, mit den 4500 Findlingen Handel zu treiben, die im Sachsenhain bei Verden zu Ehren der Opfer Karls des Großen aufgestellt wurden. Foto Corinne Schneider

Herbst, kennt sich aus mit den Immobilien der Geschichte. Als Lokalhistoriker betreibt auch Falldorf Ahnenforschung. Er schlurft über den Kies des Friedhofs der Gemeinde, wo zahlreiche leere Grabstätten auffallen: „Mehr Gräber als Tote!“ Beim Grünschnittcontainer, wo die Kränze verwesens, stehen Grabsteine für Zwangsarbeiter. Kriegstote haben „ewiges Ruherecht“, auch wenn sie in den Munitionsfabriken bei Dörverden einer Explosion zum Opfer fielen. Unlängst erhielten auch die Kinder der Zwangsarbeiter ein Sammelgrab. „Alles meine Jahrgangskinder“, sagt der sechzigjährige Pensionär in Polohem, Jeans und Birkenstöckchen.

Der Heisenhof liegt am Rande eines ebenfalls zum Verkauf stehenden Areal

henzug hinter seinem Haus entdeckte und der einst als Wotansheiligtum gedient haben soll. Im Garten hat Olaf einen Lindenbaum gepflanzt, den Baum der alten Thingstätten. Außerdem stehen hinterm Haus Styroporkisten mit Bienen, die am Gartenteich ihr Wasser holen. Aus dem Lindenblütenhonig braut er Met, das Honigbier der Germanen. Auch Olaf betont die Beziehung zu den Vorfahren: Sein Onkel war Imker. „Als Heide liest man auch alte Dorfchroniken und beschäftigt sich mit Flurbezeichnungen.“ Wo Olafs Haus steht, war früher Feld, er bewohnt ein Neubaugelände. Im Namen seiner Straße allerdings ist das Wetterleuchten der nordischen Mythologie eine Schlüsselbedeutung zukünftig.



LONDONS ARCHE AUF EIS FRIERT DIE WELT VON HEUTE EIN

Das ist nun aber einmal eine gute, eine im tröstlichen Sinne konservative Idee: Zwei ehrwürdige Einrichtungen Londons, das Naturkundemuseum und der Zoo, haben gestern eine Gen-Bank mit dem Erbgut bedrohter Tierarten eingerichtet. Damit soll ihr Aussterben verhindert, die Artenvielfalt gesichert werden. Die Sammlung will Tausende vom Verschwinden bedrohte Arten retten, Gewebe und DNA-Proben der ersten acht Spezies – darunter das Kuda-Seepferdchen, die Socorro-Taube und die Säbelantilope – sind bereits auf minus achtzig Grad tiefgefroren worden. Denn nur tiefgefroren ist das Projekt, das sich „Arche auf Eis“ nennt, zukunftsfähig. Stellt jemand in der Zukunft fest, daß bestimmte Tiere nur noch grenzwertig oder gar nicht mehr in der freien Wildbahn zu finden sind, wird ihr genetisches Material auftaucht, gegebenenfalls geklont – und schon sind diese Tiere wieder voll da. Zunächst, so ein Sprecher der „Arche auf Eis“, will man das Erbgut von solchen Tierarten einfrieren, die nur noch in Gefangenschaft vorkommen oder wahrscheinlich innerhalb der nächsten zehn Jahre aussterben werden. Anschließend sollen Proben von solchen Arten gesammelt werden, die nach jetziger Einschätzung in fünfzig Jahren vom Erdboden verschwunden sind. Man braucht sich also nicht zu wundern, wenn sich in unseren Zoos demnächst vermehrt Wärter mit Kühlboxen herumtreiben, die in Gehegen, Käfigen und Aquarien ihre Proben nehmen. Das Revolutionäre, die ganze bisherige Entwicklungsgeschichte Sprenge der „Arche auf Eis“ ist leicht ersichtlich. Wird doch mit diesem Projekt die Evolution schlichtweg ausgehebelt. Sowenig wir von unserer Zukunft wissen mögen, so viel scheint dennoch festzustehen: In einem wesentlichen Sektor unseres Daseins, dem Tierreich, wird künftig alles so bleiben, wie es im Jahre 2004 ist. Ein gewaltiger Entlastungsschub geht von heute an durch die Natur. Kein Lebewesen der bedrohten Art braucht sich mehr unsicher zu fühlen. Die Selektion hat ihren Stachel verloren. Wenn das bis in die letzten Wildniswinkel der Welt ausgelegte Korrespondentennetz der „Arche auf Eis“ funktioniert, dann wird es immer jemanden geben, der dem schwachen, dysfunktional auftretenden Tier einen eisgekühlten Platz in der von hitzigen Überlebenskämpfen gebeutelten Entwicklungsgeschichte sichert. Komplementär zur Generationengerechtigkeit scheint hier bei minus achtzig Grad eine Art Artengerechtigkeit Platz zu greifen, die das Gespenst des Speziesismus ein für allemal bannt. In London wird weitergedacht als nur bis zur nächsten Fitness-Ecke. Das gekühlte Paralleluniversum, das da entsteht, kann sich freilich auf Dauer nicht auf die Tierwelt beschränken wollen. Denkt man die Sache zu Ende, dann sind die Arten nur konservierbar, wenn ihre Lebensräume gleich mitkonserviert werden – genau jene Lebensräume also, aus denen man die Tiere jetzt herauskühlen möchte. Denn es ist keine Art, ein Tier heute einzufrieren und morgen aufzutauen, ohne ihm zugleich die Umwelt mit aufzutauen zu können, in der es einmal groß geworden ist. Zu dieser Umwelt gehört nicht nur der Entwicklungsstand der Pflanzen, die es frißt, sondern auch jener der Menschen, von denen es gegessen und gestreichelt wird – ihrer Technik und Kultur. Es wird also nicht nur kalt, sondern auch eng werden in der „Arche auf Eis“: Früher oder später werden wir in Londons Paralleluniversum alle gut aufgehoben sein. Das Seepferdchen ist ohne uns nicht zu retten. CHRISTIAN GEYER

